

# UMSCHAU

## Suizid aus Gottvertrauen?

Zu einem folgenreichen Argument Hans Küngs

Entscheidungen, die ein Mensch im Vor-  
ausblick auf sein Sterben trifft, sind norma-  
lerweise kein Thema öffentlicher Diskussi-  
onen. Doch Hans Küng ist eine Ausnahme.  
Im dritten Band seiner Memoiren lässt er  
die Öffentlichkeit an seinen Lebensent-  
scheidungen teilhaben<sup>1</sup>. Damit macht er –  
wie der von ihm deswegen kritisierte Papst  
Johannes Paul II. († 2005) – sein Sterben zu  
einer öffentlichen Angelegenheit.

Da er seine in die Erzählung seines Le-  
bens eingeflochtenen Überlegungen mit  
dem Anspruch rationaler Begründung ver-  
sieht, ermöglicht er das verstehende Nach-  
vollziehen und fordert zur reflexiven Über-  
prüfung auf. Zielpunkt der Überlegungen  
ist das Postulat „eines freiwilligen Sterbens  
aus einem (vernunftgemäßen, nicht vernunft-  
widrigen) Gottesvertrauen heraus“  
(652). Das klingt, für sich genommen, tradi-  
tionell: ein freiwilliges Sterben, das von  
Gottvertrauen getragen ist – das assoziiert  
den Märtyrertod, den Tod Jesu. Unüblich  
wirkt einzig die Betonung der Vernunftge-  
mäßheit, die den Gedankengang in einer  
fundamentaltheologischen Begründungs-  
diskussion verortet. Doch auch das ist nicht  
neu und findet sich schon bei frühchristli-  
chen Apologeten.

Doch geht es Küng, wie bekannt ist, nicht  
ums Martyrium, sondern um assistierten  
Suizid – den eigenen. Das macht seine  
Überlegungen brisant und nachprüfens-  
wert. Wie lässt sich die ungewöhnliche Ver-  
knüpfung von Gottvertrauen und Suizid  
theologisch begründen? Und was bewegt  
ihn dazu, einer namentlich nicht genannten

Schweizer Sterbehilfeorganisation beizu-  
treten und den Suizid für sich ins Auge zu  
fassen? Die beiden Fragen sind auseinan-  
derzuhalten, obwohl sie sich im Text ver-  
schränken und sachlich miteinander ver-  
bunden sind.

Hält man sich an das Buch, lässt sich die  
zweite Frage einfach beantworten: Was  
Küng bewegt, ist nicht eine schmerzliche  
Krankheit und keine depressive Verzweif-  
lung, sondern die Befürchtung eines Auto-  
nomieverlusts durch Demenz. Gegenüber  
der Aussicht, es könnte ihm ergehen wie  
seinem nach längerer Demenzerkrankung  
verstorbenen Freund Walter Jens, erscheint  
Küng der Suizid als geringeres Übel. Was er  
erwägt, entspricht dem, was die Schweizer  
Sterbehilfeorganisation „Exit“ als Alters-  
oder Bilanzsuizid bezeichnet und unter-  
stützt: eine Selbsttötung ohne Vorhanden-  
sein einer lebensbedrohlichen Krankheit.

Man kann Küngs Entscheidung verste-  
hen oder sich darüber wundern: Aus ethi-  
scher Sicht halten sie manche für begründ-  
bar, während andere sie als zutiefst  
problematisch erachten<sup>2</sup>. Womit ich mich  
hier näher beschäftigen möchte, ist jedoch  
nicht Küngs Bekenntnis zum Bilanzsuizid  
an und für sich, sondern die argumentative  
Bedeutung, die dem Gottvertrauen in die-  
sem Zusammenhang zugemessen wird.

Schaut man den Text genauer an, be-  
kommt man zunächst den Eindruck, dass  
beides beziehungslos nebeneinander ge-  
stellt wird: die Überlegungen zur ethischen  
Legitimität suizidaler Lebensverkürzung  
im Alter einerseits und das Bekenntnis zum

unbedingtem Gottvertrauen andererseits. In früheren Schriften finden sich dazu einige weiterführenden Hinweise. Die Gedanken zum Gottvertrauen, die im Schlussband seiner Memoiren anklingen, hatte Küng erstmals in seinen beiden Werken „Christ sein“ (1974) und „Existiert Gott?“ (1978) entwickelt. Darin konzipiert er das Gottvertrauen als *begründetes Grundvertrauen*. Letzteres beziehe sich „auf die Wirklichkeit als solche (und auf das eigene Dasein)“, der Gottesglaube hingegen „auf Urgrund, Urhalt und Ursinn der Wirklichkeit“<sup>3</sup>. In welchem Maße wir aus einem Grundvertrauen leben, zeige sich in unserem Handeln. In allen Einzelakten manifestiert sich unsere Grundeinstellung zum Leben. Nach Küng gibt es an dieser Stelle nur zwei Möglichkeiten: „Entweder ich lasse mich grundsätzlich auf die Wirklichkeit ein und verlasse mich auf sie – oder nicht. [...] In dieser Vertrauensabstimmung bedeutet Stimmenthaltung Vertrauensverweigerung, Mißtrauensvotum. Wer hier nicht – zumindest faktisch – Ja sagt, sagt faktisch Nein.“<sup>4</sup> Da sich die Vertrauensverweigerung alltagspraktisch nur schwer durchhalten lässt, hält Küng das Grundvertrauen für die rationalere Option<sup>5</sup>.

Es fällt auf, dass Küngs Vertrauenskonzept einen markant dezisionistischen Zug hat, der demjenigen der *Rational-Choice*-Theorie nahekommt. Diese geht vom Menschen als einem (zweck-)rational kalkulierenden Akteur aus und versteht Vertrauen als eine auf einem solchen Kalkül basierende Handlung. Ähnlich versteht Küng das Vertrauen: als Entscheidungsakt, der auf einem rationalen Kalkül beruht. Als Leitmodell dafür wird Pascals Wette zitiert: Das Wagnis des christlichen Glaubens(lebens) einzugehen, sei deshalb eine rationale Wahl, weil man dadurch entweder die Ewigkeit „gewinnt“ oder, wenn es eine solche nicht geben sollte, zumindest nichts verloren hat.

Küng schreibt, dass er auch im Alter an der Wahl festhalten möchte, die er in jungen Jahren bewusst vollzogen habe – aus der Überzeugung heraus, dass „die Chancen gut stehen“ (701). Zu dieser rationalen (Grund-)Wahl tritt nun ein zusätzliches Kalkül hinzu: Küng wägt das Übel eines Autonomieverlusts mit demjenigen der aktiven Lebensverkürzung ab. Die Maxime, die den Ausschlag gibt, könnte so gefasst werden: Bevor ich meine Selbstbestimmungsmöglichkeiten verliere, setze ich meinem Leben selbstbestimmt ein Ende.

Das Verbindungsglied zwischen Gottvertrauen und Suizid ist, so können wir als Zwischenergebnis festhalten, der rational überlegende und handelnde Akteur, der in derselben Weise das Grund- und Gottvertrauen wählt, wie er sich dafür entscheidet, in einer bestimmten Situation seinem Leben gegebenenfalls ein Ende zu setzen. An dieser Stelle ließen sich viele Fragen stellen, etwa zum Autonomiekonzept, das diese Überlegungen leitet. Doch bleiben wir bei der Analyse von Küngs Vertrauensverständnis.

Blickt man in die aktuelle Vertrauensdiskussion, kann man feststellen, dass das Vertrauenskonzept der *Rational-Choice*-Theorie stark umstritten und auch von ökonomischer Seite in Frage gestellt wird<sup>6</sup>. Und sollte es für bestimmte Formen ökonomischen Handelns gültig sein, dürfte es kaum auf andere Bereiche menschlichen Lebens übertragbar sein. Die nordamerikanische Philosophin Annette Baier wies darauf hin, dass ein kalkulatorisches Vertrauensmodell interpersonale Vertrauensbeziehungen nur sehr verkürzt darzustellen vermag. Vertrauen manifestiere sich hier nicht als riskante Wahl, sondern als „akzeptierte Verletzlichkeit“<sup>7</sup>.

In interpersonalen und existenziellen Zusammenhängen zu vertrauen, bedeutet, die Ungesicherheit, Vergänglichkeit und Kontingenz des eigenen und fremden Lebens zu

akzeptieren und in Kauf zu nehmen, dass wir gerade in unserem Vertrauen verletzt und enttäuscht werden können. Weil das, was uns solches Vertrauen erschließt, kostbar ist, sind wir bereit, diese Verletzlichkeit in Kauf zu nehmen.

Vertrauen bezeichnet in dieser Perspektive eine Beziehungsqualität, die in bestimmten Formen von Interaktion und Kommunikation heranwächst. Paradoxerweise setzt Vertrauen durch Kontrollverzicht neue Handlungsmöglichkeiten frei. Beziehungen einzugehen, heißt, das Wagnis der Verletzlichkeit einzugehen und dadurch, wenn das Vertrauen sich als tragfähig erweist, neue Spielräume des Sich-Verhaltens zu gewinnen. In dieser Weise ließe sich auch das Gottvertrauen fassen – als menschliche Möglichkeit und göttliche Wirklichkeit: Gott selbst macht sich verletzlich, vertraut sich den Menschen an und ermöglicht ihnen so, sich ihm anzuvertrauen. Vor diesem Hintergrund betrachtet, scheint Küngs Konzeption des Gottvertrauens zumindest einseitig zu sein. Es fehlt ihr die passivische Dimension: sein Geschenk- und Beziehungscharakter, der aller aktiven Wahl voraus und zugrunde liegt.

Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass sich in Küngs Darstellung durchaus auch Gedankenlinien einflechten, die stärker den Gabecharakter des Lebens und des Vertrauens betonen<sup>8</sup>. Unabhängig davon, ob man Vertrauen nun eher als Gabe oder Wahl beschreibt: Die Frage bleibt, in welcher Weise Gottvertrauen als Motiv für einen Suizid fungieren kann, wie es Küng postuliert. Ist damit ein durch Gottvertrauen freigesetzter Mut zu einer nonkonformen Handlung gemeint? Das Loslassen-Können des eigenen Lebens? Ist es nicht naheliegender, das Gottvertrauen mit den Handlungsalternativen zu verbinden, gegen die Küng sich wendet: den Mut, das Leben auch dann fortzuführen, wenn ein Autono-

mieverlust sich abzeichnet? Oder noch grundsätzlicher gefragt: In welchem Verhältnis stehen Vertrauen und Autonomie?

Man könnte an dieser Stelle an den Rat denken, den Oliver Cromwell seinen Soldaten gegeben haben soll: auf Gott zu vertrauen und das Pulver trocken zu halten. Gottvertrauen ist kein Ersatz für weltliche Vorsorge, auch in friedlicheren Zusammenhängen nicht. Problematisch an Cromwells klugem Rat ist, dass er im Zeichen militärisch-hierarchischer Heteronomie steht und das Gottvertrauen in strategischer Weise für weltliche Zwecke zu nutzen sucht. Gottvertrauen kann so zum Motiv für alle möglichen Formen von Hingabe und „freiwilligem“ Sterben werden.

In seinem Werk „Der Ursprung der Nationen“ entwickelt der britische Ökonom Walter Bagehot ein solches Verständnis von Vertrauen: Die „bessern Religionen, wenn ich so sagen darf, [haben] grosse materielle Vorteile im Vergleich mit den schlechtern gewährt. Sie haben den Menschen eine Art Vertrauen zur Welt gegeben. [...] der Glaube des Römern an die Götter Roms, die stärker sind als alle andern Götter; der Wahlspruch von Cromwell's Soldaten, dass sie nur ‚auf Gott vertrauen und das Pulver trocken halten‘ müssen, sind bedeutsame Stufen auf der Leiter des Fortschritts [...]. Sie befähigten ihre Anhänger, ‚die Welt zu nehmen wie sie ist‘, ohne sich auf ihrem Lebenswege von wesenslosen Meinungen leiten oder durch mystischen Zweifel aufhalten zu lassen [...]“<sup>9</sup>.

Legt man Küngs Reflexionen neben diesen Text, so fällt auf, dass das Gottvertrauen hier wie dort in zweckrationale Zusammenhänge eintritt und sich mit ökonomischen Kalkülen verbindet. Bei Küng sind es Reflexionen zum demografischen Wandel und den damit verbundenen finanziellen Lasten (vgl. 650). Das Argument für ein selbstbestimmtes Sterben gerät dadurch in eine

kaum gewollte Nähe zur zweckrationalen Maxime eines kostengünstigen Lebensabschlusses: „Bevor du uns zur Last wirst, Sorge dafür, dass du uns von deiner Last entlastest.“<sup>10</sup> Es gehört zur Dialektik instrumenteller Vernunft, dass die Berufung auf Autonomie heteronome Zwänge fördern kann. Was heute als freie Wahl einzelner begründet wird, kann morgen zum „Pflichtprogramm für viele“ werden<sup>11</sup>.

Was würde es bedeuten, in dem von Küng beschriebenen Problemzusammenhang Gottvertrauen als akzeptierte Verletzlichkeit zu konzipieren? Mit dem Stichwort „Akzeptanz“ ist auch diesem Vertrauenskonzept ein Moment freier Wahl eingezeichnet. Geht diese nicht dort verloren, wo jemand durch eine Krankheit der Möglichkeit beraubt wird, sich in reflexiver Weise zum eigenen Leiden zu verhalten? Und verliert er oder sie damit nicht ebenso die Möglichkeit zum Vertrauen als akzeptierter Verletzlichkeit?

Eine differenzierte Antwort auf diese Fragen hat mindestens drei Aspekte zu berücksichtigen: dass auch Menschen mit einer Demenzerkrankung Formen von Selbstbestimmung kennen<sup>12</sup>; dass sie vom Leben, das sie führten, trotz ihrer Demenzerkrankung bestimmt bleiben; und dass in hohem Maße von ihrer Umgebung und angepasster Unterstützung abhängt, wie sie ihre verbleibenden Ressourcen nutzen können.

Dass Autonomie relational zu konzipieren ist, zeigt sich hier in besonders ausgeprägter Weise. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch eine vorsichtige Antwort auf unsere Vertrauensfrage geben. Es gibt deutliche Hinweise, dass das Vertrauen, in das jemand während seines Lebens gefunden hat, den Verlust mentaler Kompetenzen zu überdauern vermag, sofern er/sie sich in seiner/ihrer Krankheit getragen und unterstützt erfährt. Wer mit demenzkranken Menschen regelmäßig zu tun hat, dem werden vermutlich

sofort Beispiele von solchen einfallen, bei denen das besonders deutlich spürbar ist.

Ich erinnere mich an eine liebenswürdige Großtante, die im hohen Alter verstarb. Sie hatte ein ruhiges Leben geführt und mich unter anderem dadurch beeindruckt, dass sie sich in den Jahrzehnten, die ich sie erlebte, ebenso wenig veränderte wie ihre häusliche Umgebung und ihren Tagesrhythmus. In ihren letzten Lebensjahren erkrankte sie an Demenz und wurde zunehmend pflegebedürftig. Bei meinen letzten Besuchen erkannte sie mich nicht mehr und hatte überhaupt fast alle Ereignisse ihres langen Lebens vergessen. Doch im Übrigen war sie sich treu geblieben: Sie strahlte die Ruhe aus, die für mich schon als Kind wohltuend war. Wie immer es um ihr Gottvertrauen bestellt war: Anders als Hans Küng es bei Walter Jens († 2013) vermutet, hatte sie den „rechtzeitigen Abschied“ nicht verpasst, sondern sich auf ihre Weise in akzeptierter Verletzlichkeit darauf vorbereitet. *Simon Peng-Keller*

<sup>1</sup> Hans Küng, *Erlebte Menschlichkeit. Erinnerungen*. München 2013 (die Seitenangaben in Klammern beziehen sich darauf); zur Würdigung des Bandes vgl. die Rezension von Andreas R. Batlogg, in: *Stimmen der Zeit* 232 (2014) 205-207.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Überlegungen von Markus Zimmermann-Acklin, „Ein Gelehrter, der nicht mehr schreiben und lesen kann? Was dann?“ Hans Küngs Plädoyer zugunsten der Sterbehilfe, in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 182 (2014) 52-54 u. 59.

<sup>3</sup> Hans Küng, *Christ sein*. München 1974, 69.

<sup>4</sup> Ders., *Existiert Gott?* München 1978, 485 f.

<sup>5</sup> Vgl. zum größeren Diskussionszusammenhang: Simon Peng-Keller, *Grundvertrauen, Seinsvertrauen, Lebensvertrauen – Begriffsgeschichtliche Erkundungen*, in: Ingolf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.), *Grundvertrauen. Hermeneutik eines Grenzphänomens*. Leipzig 2013, 33-64.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Peter Eberl, *Kommunikation des Vertrauens im Kontext der Managementlehre*, in: In-

golf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.), Kommunikation des Vertrauens in Therapie, Medizin, Pädagogik, Management und Seelsorge. Leipzig 2012, 174-194.

<sup>7</sup> Annette Baier, Vertrauen und seine Grenzen, in: Martin Hartmann / Claus Offe (Hg.), Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt 2001, 37-84, 43 – im Anschluss an Morton Deutsch, Cooperation and trust. Some theoretical notes, in: Marshall R. Jones (ed.), Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln 1962, 275-319.

<sup>8</sup> So etwa in dem längeren Gebet, das den Band beschließt (vgl. 702 f.).

<sup>9</sup> Walter Bagehot, Der Ursprung der Nationen. Leipzig 1874, 247 f.

<sup>10</sup> Birgit Heller / Andreas Heller, Spiritualität und Spiritual Care. Orientierungen und Impulse. Bern 2014, 98.

<sup>11</sup> Katharina Beier, zit. nach: Claudia Wiesemann, Die Autonomie des Patienten in der modernen Medizin, in: dies. / Alfred Simon (Hg.), Patientenautonomie. Theoretische Grundlagen – Praktische Anwendungen. Münster 2013, 13–26, 23.

<sup>12</sup> Vgl. Irmgard Hofmann, Leibliche Ausdrucksformen als Zeichen der Selbstbestimmung, in: Wiesemann / Simon (Anm. 11) 355-363.